



Predigt in der musikalischen Abendandacht
anlässlich des Bauerntages 2016
29. Juni 2016, Markuskirche Hannover

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Lieber Gott, wir danken dir, dass wir heute wieder satt werden.“

Diese elf Worte sind das kürzeste Gebet, das ich kenne. Und es ist das Gebet, das ich am häufigsten in meinem Leben gebetet habe. Von klein auf an waren diese elf Worte die Einleitung zum Mittagessen in meinem Elternhaus. Noch heute rieche ich die häusliche Küche bei diesen Worten, sehe am Samstag den Eierpfannkuchenberg auf dem Tisch stehen. Wir vier Kinder drängeln uns auf der Eckbank. Und dann höre ich die wenigen, im Chor der Familie gemurmelten Worte: „Lieber Gott, wir danken dir, dass wir heute wieder satt werden, Amen.“ Das „Guten Appetit“ des Vaters kam wie ein Echo auf das Amen gleich hinterher, fast so, als wäre es ein Teil des Gebetes. Vieles habe ich aus meiner Kindheit schon vergessen, aber der Dank für das Essen hat sich bei mir tief eingeprägt. Später kamen andere Berichte von Hunger hinzu. Und Bilder von ausgemergelten Menschen auf dieser Erde, die Tag um Tag hungern. Regelmäßig satt zu werden, so habe ich gelernt, ist durch alle Jahrhunderte hindurch immer nur für eine Minderheit selbstverständlich gewesen. Noch niemals in der Geschichte sind alle Menschen satt geworden. Doch dass ich mich bis heute für das tägliche Essen bedanke, hat nichts mit irgendeiner historischen Belehrung zu tun, auch nichts mit den Fernsehbildern aus Katastrophengebieten oder entwicklungspolitischen Erläuterungen, wie wir sie in diesem Gottesdienst hören. Sondern allein mit diesem Gebet aus Kindertagen.

„Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben“ heißt es in der Herrnhuter Losung für diesen Tag. (5. Mose 8, 10). Dieser Vers steht in einem Abschnitt aus dem Alten Testament, dem man die Überschrift „Gegen das Vergessen“ geben könnte. Ich lese aus dem 5. Buch Mose (8, 6-10):

„So halte nun die Gebote des Herrn, deines Gottes, dass du in seinen Wegen wandelst und ihn fürchtest. Denn der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land – ein Land, darin Bäche und Brunnen und Seen sind, die an den Bergen und Auen fließen; ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen; ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt; ein Land, wo du Brot genug zu essen hast, wo dir nichts mangelt; ein Land, in dessen Steinen Eisen ist, wo du Kupfererz aus den Bergen haust. Und wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat. So hüte dich nun davor, den Herrn, deinen Gott zu vergessen, so dass du seine Gebote und seine Gesetze und seine Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht hältst.“

Offensichtlich gibt es nicht nur das nachlassende Gedächtnis im Kopf, das uns Jahr für Jahr mehr Mühe macht: Zu viele Eindrücke, zu viele Informationen. Wir vergessen Namen und Gesichter. Wir können einen großen Einkauf nur noch mit einem Einkaufszettel bewältigen. Telefonnummern und Straßennamen fallen uns plötzlich nicht mehr ein. Und manchmal kommen wir mitten im Reden nicht mehr auf das, was wir eigentlich sagen wollten. Unser Gedächtnis lässt nach. Im Kopf, und das ist oft peinlich. Doch es lässt nicht nur im Kopf nach, sondern auch im Herzen, in unserer Seele. Menschen neigen schnell zur Gottvergessenheit, davon ist das Alte Testament überzeugt. Der Mensch vergisst, woher er kommt und wohin er unterwegs ist. Gottvergessenheit nimmt Orientierung. Das Volk Israel hat die Befreiung vergessen, die es erlebt hat. Der Blick war nur auf die Wüste gerichtet und alles war zu viel, zu schwer, zu hoffnungslos. Das Volk murrte, heißt es in der Bibel. Gottvergessenheit, die unzufrieden macht und kleinmütig. Denn wenn die Erinnerung im Herzen schwindet, dann schwindet das Leben aus unserem Leben, dann verdämmert die Menschlichkeit.

Diese alten Erzählungen der Wüstenwanderungen und geistlichen Durststrecken bilden ein Muster, eine Folie, auf der auch Ihre und meine Lebensgeschichte sich verstehen lassen. Sie bewegen sich als Landwirte in dieser Schöpfung. Sie bebauen und bewahren sie, so wie der Schöpfungsbericht am Anfang der Bibel es beschreibt und von den Menschen fordert. Und sie stehen mit diesem Tun und Handeln zurzeit, mehr denn je, im Fokus der Öffentlichkeit. In hoher und starker Kritik. Der Gedanke des Dankes an sie wird überdeckt, ja gar ins Gegenteil verkehrt, immer wieder, wenn „Lebensmittelskandale“ aufgedeckt werden, wenn die Tierhaltung in die Kritik gerät, wenn im Dorf ein neuer Stall geplant wird. Sanktionen der EU wirken sich



unmittelbar auf Ihre Höfe aus, besonders auf die, die in eine moderne und artgerechte Haltung investiert haben. Dass innerhalb von zwei Jahren viele Betriebe mehr als die Hälfte ihres Einkommens verloren haben, wie Präsident Rukwied betont hat, markiert eine wirkliche Krisenzeit. „Krisis“ bedeutet: die Unter-Scheidung, der Scheide-weg, vielleicht auch: der Scheitelpunkt. Das alte Land, das alte Zuhause hinter mir, es gibt kein Zurück mehr und ich kann das Rad der Zeit nicht zurückdrehen – das neue Land ist jedoch noch nicht einmal in Sicht, geschweige denn: erreicht. Wüstenwanderungen. Die Krise – dieses aus der Bahn-geworfen-Sein – gehört zum Schwersten, was der Mensch erlebt. In solchen Krise brauchen Sie wirtschaftliche und politische Entscheidungen. Doch unsere Seele braucht mehr. Sie braucht auch geistliche Erinnerungshilfe. Halt und Orientierung, die über das rein Wirtschaftliche hinausgehen, sind in solchen Zeiten so nötig wie sonst nie. Ohne diese Hilfen vergesse ich das Gute, das war und habe keine Kraft mehr für einen Plan, der nach vorne weist. Uns geht die Beziehung verloren zu dem, was wir tun, was unsere Aufgabe ist, wofür wir auf der Erde sind. Wir verlieren den Blick aufs Ganze und erst recht für Gottes Zeichen und Wunder im Alltag. Die Gefahr, sich selbst in solchen Phasen zu verlieren, ist groß. Begegnungen und gute Gedanken, solidarische Gespräche, Anrufe, SMS, die Wege in die Freiheit zum Denken signalisieren, gehen unter in der Fülle der Sorgen und Klagen, wenn wir ihnen ganz und gar das Feld überlassen und dahinter nicht Gottes Fingerzeig sehen.

Und so ist das Alte Testament durchzogen mit Aufforderungen, nicht zu vergessen: Hüte dich davor, deinen Gott zu vergessen. Gleiches in den Psalmen, dort heißt es: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat (Ps. 103, 2). Gegen das Verstummen des lebensdienlichen Herzensgedächtnisses setzt das Alte Testament auf die Erinnerung an das Gute und auf das Loben Gottes. Ein Lob, das weiter geht als der Dank. In der hebräischen Sprache des Alten Testamentes gibt es kein Wort für Danken. Wo die Übersetzungen von Danken sprechen, ist im hebräischen Text von „Loben“ die Rede (Das Loben Gottes in den Psalmen; in: C. Westermann, Lob und Klage in den Psalmen, Göttingen 1977, S. 20 ff.). Das Gegenteil von Bitten ist also in der Bibel Loben. Ein starker und lebendiger Begriff.

Loben ist nicht ganz leicht, weil man den Grund des Lobens nicht immer und manchmal gar nicht am Leben selber ablesen kann. Doch Loben ist eine der wichtigsten Formen des Glaubens. „Loben zieht nach oben“ weiß der Volksmund. Denn im Lob deutet man die Welt besser, als sie



ist. Man liest die Schönheit in sie hinein. Im Lob deutet man auch sich selber besser, als man ist. Man liest sich mit den Augen Gottes, der uns schon längst gemeint und geborgen hat im Schicksal von Jesus Christus. Manchmal geht das Lob langsam und kommt nur in der Sprache daher, die schon alle kennen und sprechen. Denn die Muttersprache des Lobes formt sich in Zweierlei. Zum einen in Gebeten, die schon viele Menschen gebetet haben. In Psalmen, die wir nachsprechen. In Tischgebeten, die wir von unseren Eltern lernen. Im „Vater unser“, das unser Leben ins Verhältnis setzt zum ewigen Gott. Schlichte, bekannte Formen, in die wir uns hineinbegeben können. Für die wir nicht nach Worten suchen müssen, sondern die unserer Gottvergessenheit geprägte Worte entgegensetzen. Worte, die uns aufnehmen in die lange Reihe der Menschen, die schon vor uns gelitten und gelobt haben. Im Sprechen dieser geformten Worte sind wir uns selber voraus - unseren Sorgen, unseren Argumenten, unserem Zwiespalt.

Und das Lob formt sich in Liedern. Denn es kommt mit der gewöhnlichen Sprache oft noch nicht aus. Doch in den Liedern kann unser Mund oft viel mehr, als unser Herz schon kann. Und manchmal schleifen die Lieder das müde Herz hinter sich her, bis es wieder auf den eigenen Beinen stehen kann. Lieder und Musik sind die Vorspiele des ewigen Lebens, so hat es einst der Kirchenvater Augustinus gesagt. Wenn man unsere Bläser heute in unserer musikalischen Abendandacht hört, ahnt man, was er meinte. Wir singen mit und tun dabei so, als könnten wir schon wieder glauben, hoffen, loben und lieben. Musik ist „Recreation des Gemüths“ hat Johann Sebastian Bach zu Recht betont. Sie lehrt uns lächeln - wer täte es nicht bei Paul Gerhards "Narzissus und Tulipan"? Sie entwirft schon im Voraus, worauf wir noch hoffen: „Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und rot, er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern Brot.“ Im Singen malt sich uns das Gelobte Land bereits vor Augen, zu dem wir noch unterwegs sind in all unserem Sorgen und Kümmern. Wir singen, als ob es schon wäre. Damit formen wir einen dreisten Einwand gegen das, was unser Leben so bedroht.

Lob macht uns zu Bürgern des Gottesreiches: wir leben von Gott her und auf ihn hin. Keine unserer Tränen wird davon in Frage gestellt, keine unserer Sorgen für null und nichtig erklärt. Aber wir geraten in einen größeren Kontext, „der all unsere Vernunft übersteigt“. Mit allem Schweren treten wir so vor Gott und gehen bewusst in die Spannung von Gutem und Schlechtem. Doch in dieser Spannung entscheiden wir uns mit dem Lob, dem Guten mehr Aufmerksamkeit zu schenken, ihm mehr zu glauben. Das lenkt den Blick weg vom Abgrund in



die Höhe. Der Horizont wird weit. Unser Geist wird wieder frei. Und unsere Seele findet im Lob Gottes ein Zuhause. Und darum: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss in allem nicht, was er dir Gutes getan hat und tun wird.

Amen.